

## INHALT

Geleitwort <i>Michael Häußl</i> .....	9
Geleitwort <i>Andreas Mailath-Pokorny</i> .....	11
Vorwort <i>Hubert Christian Ebalt</i> .....	13
I ENTWICKLUNGEN	
Das Geheimnis der Wiener Lebensqualität: Kulturwissenschaftliche Erkundungen, Befunde und Vermutungen .....	29
Wiener Mentalitäten Zwischen Mythos, Klischee und historischer Wirklichkeit .....	44
Rehabilitierung eines Demokraten der ersten Stunde .....	55
Wien um 1900: Ein Lokalausweis .....	59
Die Neuerfindung Wiens Erforschung der Wiener Moderne: Am Anfang standen zwei Amerikaner und ein Engländer .....	76
Regulierte Natur: Die Donau bei Wien .....	89
Wissenschaftsstadt Wien 1945–2015. Entwicklungen und Perspektiven .....	105
II WISSENS- UND WISSENSCHAFTSFÖRDERUNG 2003 – 2016	
Der erste Wissenschaftsbericht der Stadt Wien (2003) .....	125
Ziele der Wissenschaftsförderungsarbeit (2004) .....	133
Instrumente der Wissenschaftsförderung (2004) .....	137
Förderung von Innovation, Kreativität, Kulturwissenschaft, Technologie und Dialog (2005) .....	141
Tagebucheintragung und Gebrauchsanweisung zum Wissenschaftsbericht (2006) .....	144
Wissenschaft wird in Wien Mainstream (2007) .....	151
Wozu Wissenschaft heute? (2007) .....	160

Wissen und Wissenschaft stärken Konkurrenzfähigkeit und Zivilgesellschaft (2008) .....	162
Wissen schafft Stadtkultur – Ein Gestaltungsprozess, der kreativ und offen, effizient, bürgerInnennah und sozial sein soll (2009) .....	167
Wissen für eine geschlechtergerechte Welt (2009) .....	174
Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (2009) .....	176
Innovationsimpulse und Demokratieentwicklung im Wechselspiel (2010) .....	182
Standortbestimmung und Förderung von Exzellenz (2011) .....	187
Wissenschaft und Forschung: eine wichtige Querschnittmaterie der Stadt (2012) .....	191
Wissen, Wissenschaft und Kunst gestalten Öffentlichkeit (2013) .	195
Universitäts- und Hochschulstadt Wien (2013) .....	199
Wissenschaft in Wien von A wie Aufklärung bis Z wie Zukunft (2014) .....	201
Universitätsjubiläen: Historische Wirkmächte und ihre gegenwärtigen Herausforderungen (2015) .....	207
 III DIE WIENER VORLESUNGEN. DAS DIALOGFORUM DER STADT WIEN 1987 – 2017	
Die Wiener Vorlesungen – Vermittlungsprojekt .....	219
Hubert Christian Ehalt im Interview über die Wiener Vorlesungen .....	236
 IV ZEITTAFEL 1945 – 2015	
Wissens-, Wissenschafts- und Universitätsstadt Wien .....	251
 Quellennachweis .....	271
Namensregister .....	273
Der Autor .....	280

## GELEITWORT

In der Zeit meiner Amtsführung als Umweltstadtrat der Stadt Wien und in den letzten 23 Jahren als Bürgermeister der Bundeshauptstadt hat mich ein Thema prioritär begleitet: Ich habe mich dafür eingesetzt, dass Wien Wissenschafts-, Forschungs- und Universitätsstadt wird, dass Forschung, Intellektualität und die Kultur des universitären Lebens in Wien an Bedeutung gewinnen.

Heute wird das Leben in Wien, insbesondere die Lebensmöglichkeiten und die Chancen vor allem junger Leute, dadurch gestaltet, dass es hier 20 Universitäten, Privatuniversitäten, Fachhochschulen und eine Pädagogische Hochschule gibt. Universitäten sind hohe Schulen, die die Menschen für leitende und kreative Tätigkeiten qualifizieren, die sie aber auch selbstbewusst, verantwortungsvoll und zielstrebig machen. „Universitätsstadt“ heißt auch, dass es in der Stadt ein dichtes Netz an Projekten gibt, die die Stadt mit den Universitäten verbinden.

Wissen und Bildung, Wissenschaft und Forschung sind in Wien jene Potentiale, die in allen Geschäftsgruppen der Stadt, in allen Fachabteilungen, in allen Aufgabenstellungen und Projekten mit großem Nachdruck unterstützt werden. Wissenschaft und Forschung und deren Schnittstelle zur Öffentlichkeit gehören zu den wichtigsten Querschnittsmaterien der Stadt. Das heißt, dass Wissenschaft in Wien mit Überzeugung gefördert, in der gestaltenden Stadtverwaltung umgesetzt und an die Öffentlichkeit vermittelt wird.

Hubert Christian Ehalt hat in den letzten 33 Jahren die Gestaltung der Wissens- und Wissenschaftsstadt als verantwortlicher Referent der Stadt Wien vorangetrieben und in Taten und Projekte gesetzt. Die Etablierung von fünf Wissenschaftsförderungs-fonds, die Planung von 30 Jahren Wiener Vorlesungen, die Gestaltung und editorische Betreuung von 13 Wissenschaftsberichten, vom Wiener Wissenschaftskompass u. a. haben das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Verwaltung, die Förderung exzellenter Forschung und die Gestaltung der Beziehung zwischen Forschung und Öffentlichkeit nachhaltig geprägt. Ich

begrüße es sehr, dass der vorliegende Band den Weg Wiens zu einer Wissens-, Forschungs- und Universitätsstadt und den substantiellen Beitrag Christian Ehalts dokumentiert.

*Michael Häupl*  
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

## GELEITWORT

Die Wissenschafts-, Forschungs- und Universitätsstadt Wien hat sich in den letzten 30 Jahren dynamisch entwickelt. Der Begriff benennt die Forschungsstadt, die in einer Reihe von Disziplinen exzellente und innovative Ergebnisse hervorbringt, und eine Stadtverwaltung, deren Stadttechnologien in einer ständigen Kooperation mit wissenschaftlichen Instituten gestaltet und entwickelt werden. Die Tatsache, dass das Handeln der Wiener Stadtverwaltung auf aktueller Forschung beruht, ist wesentlich dafür verantwortlich, dass Wien höchste Umweltstandards hat und dass Nachhaltigkeit in Wien nicht nur Zielsetzungen, sondern erreichte Ziele bedeutet. Die Wissenschaftsfundierung der Wiener Stadtverwaltung hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Bundeshauptstadt nun acht Jahre in Folge zur „Stadt mit der höchsten Lebensqualität“ gewählt wurde.

Die Stadt fördert Wissenschaft und Forschung gegenwärtig mit sieben Fonds und einer Stiftung. Zentral ist die Unterstützung der Life Sciences, der Informations- und Kommunikationstechnologien, der Mathematik, der innovativen interdisziplinären Krebsforschung und natürlich der in Wien traditionsreichen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften.

Große Bedeutung hatte und hat in Wien die qualitätvolle und engagierte Vermittlung von Wissen und Wissenschaft an eine größere Öffentlichkeit. Historisch spielte dabei die Wiener Volksbildung mit ihren Volkshochschulen eine bedeutende Rolle. Seit 1987 waren und sind die Wiener Vorlesungen ein wirksamer und erfolgreicher „Türöffner“ für ein wachsendes Interesse der Menschen an wissenschaftlicher Arbeit. Das hat neben anderen Faktoren bewirkt, dass die Haltung der Bürgerinnen und Bürger im Hinblick auf die Einschätzung der Wichtigkeit und Bedeutung von Wissenschaft nicht mehr durch eine latente Skepsis, sondern durch Interesse an Zukunft und Innovation geprägt ist.

Für den gesamten Bereich der Wissens- und Wissenschaftsförderung war in Wien von 1984 bis 2016 der habilitierte Historiker Hubert Christian Ehalt verantwortlich, der mit dem vorlie-

genden Band einen umfangreichen Bericht über die Entwicklung, Förderung und Vermittlung von Wiener Wissen vorlegt. Als für Kultur, Wissenschaft und Sport verantwortlicher Stadtrat danke ich Christian Ehalt für seine ideenreiche und nachhaltige Arbeit für die Generierung, Förderung und Vermittlung von Wissen in Wien.

*Andreas Mailath-Pokorny*

Amtsführender Stadtrat für Kultur, Wissenschaft und Sport

## VORWORT

Der Begriff des Wissens bringt die beiden großen Dichotomien der Wissenschaften vom Menschen pointiert zum Ausdruck – die zwischen gesellschaftlicher Struktur und individuellem Handeln und die zwischen faktischem Geschehen und der Erzählung von Ereignissen und Entwicklungen. Aus diesem Grund habe ich die Bibliothek über Wiener Themen „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ benannt. Der Begriff sagt, dass es die Kategorie der „longue durée“ (Fernand Braudel), der Kontinuität von Strukturen, Mentalitäten und Institutionen ebenso gibt, wie die Fähigkeit der Individuen, alles zu verändern und neu zu gestalten.

Wissen ist ein Begriff mit Bezug zu Sprachwissenschaft, Philosophie, Geschichte und damit auch zu regionalen und lokalen Ausdrucksformen in Kultur und Sprache. Wissen bedeutet Kultur in Verarbeitung, Ordnung, Aneignung und Artikulation durch Sprache. Intellektuelle, aber auch mentale Auseinandersetzung mit dem Leben geschieht und dokumentiert sich in Wissen. Aus diesem Grund handelt dieser Band der Enzyklopädie von „Wiener Wissen“ aus einer interdisziplinären Perspektive.

Mittlerweile sind rund 30 Bände in der Reihe erschienen, und ich füge dieser Folge einen hinzu, der meine Analysen und Thesen zu kulturellen Entwicklungen, meine Aktivitäten im Bereich der Wissens- und Wissenschaftsförderung und die Impulse für die Wiener Wissenskulturen, die zwischen 1987 und 2017 für Wien durch die Wiener Vorlesungen gesetzt wurden, dokumentiert.

Meine Überlegungen im Vorwort zu diesem Band versuchen die Spannungsfelder zu beschreiben, in denen sich Wiener Wissen zwischen definitiven Gegebenheiten, kollektiven und kanonisierten Erinnerungen, Narrativen und Diskursen befindet. Und sie erklären Ideen, Zielsetzungen und Projekte meiner Aktivitäten als Wiener Wissens- und Wiener Wissenschaftsförderer, die in den Kapiteln II und III dargestellt sind.

Die Vorbemerkungen weisen darauf hin, dass das Konzept der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ nicht einseitig ideengeschichtlich ausgerichtet ist. Wissens- und Wissenschaftsge-

schichte ist wesentlich auch Strukturgeschichte, Institutionengeschichte, Mentalitätsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Es geht darum, Stärken und Schwächen von Wissensbeständen und -konstellationen zu identifizieren und in der Folge Überlegungen anzustellen und Methoden zu entwickeln, um Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen, wobei Stärken für mich durch Originalität, Kreativität, Professionalität und demokratische Grundstruktur und Schwächen durch Unprofessionalität, Autoritarismus, Formalismus, Dogmatismus und das Fehlen von Demokratie gekennzeichnet sind. Diese Aufgabenstellung der Stärken- und Schwächenanalyse im genannten Sinn verfolgt die Reihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ für die Strukturen, Institutionen und Mentalitäten, in denen sich Kultur und Gesellschaft in Wien formieren.

In meiner Arbeit zu den Strukturen, Narrativen und Themen des Wiener Wissens stand ich – das spiegelt sich in den Kapiteln dieses Buches – zwischen der Position eines wissenschaftlichen Analytikers, Beobachters und nur der Wissenschaft verpflichteten Vertreters einer kulturwissenschaftlichen Deskription und jener eines Gestalters, dessen Aufgabe es ist, mit Förderungen, Projekten und Gründungen Impulse für das wissenschaftliche Leben in Wien zu geben. Ich musste in meinen Arbeitszusammenhängen und -aufgaben zwischen einer wissenschaftlich deskriptiven und einer gestalterischen Arbeit changieren.

Das erste Kapitel des vorliegenden Bandes analysiert historische Wissensformen in Kunst, Kultur und Alltag mit ihren oft ambivalenten Qualitäten. Es geht in der Kultur um das Zusammenleben der Einzelnen, das in Formen des Wissens kristallisiert und wahrgenommen wird. Das zweite Kapitel zeigt – basierend auf den Wiener Wissenschaftsberichten der Jahre 2003 bis 2016 –, mit welchen Intentionen und Zielsetzungen, Projekten und Programmen Wissen und Wissenschaft in Wien gefördert wurden. Für Politik und Gestaltung ist es die Aufgabe, Pluralität, Kreativität für viele und Demokratie zu unterstützen. In der Wissenschaftsförderung gilt zunehmend das Postulat, Stärken insofern zu stärken, als exzellente Forschung unterstützt wird. Bei der Förderung von Wissenschaft und Kunst geht es – so zeigt sich

– primär um Innovation und Exzellenz, deren Früchte den Menschen, tendenziell allen, zugutekommen sollen. Das dritte Kapitel beschreibt die „Wiener Vorlesungen“, das Dialogforum der Stadt Wien, das gestaltet und moderiert vom Autor von 1987 bis 2017 als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit wirksam war. Kapitel vier schließlich bietet eine Zeittafel, die die Gestaltung von Wissen und Wissenschaft in Wien in einem historischen Bogen von 1945 bis in die Gegenwart darstellt.

## Förderung von Wiener Wissen

Wien entfaltet sich für BewohnerInnen, BesucherInnen, AnalytikerInnen und ErzählerInnen als eine Stadt mit hohen Lebensqualitäten. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und „Stärken“ und „Schwächen“ des *genius loci* mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Die im Jahr 2003 begonnene Buchreihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ geht – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund, wobei von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgegangen wird. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt. Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der „Entdeckung“ des sogenannten Wissensmanagements), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z. B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln) und natürlich in den „Künstlerzimmern“.

Die Reihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ strebt ein „Porträt“ Wiens an, das ständig weiter differenziert wird. Wenn man das digitale Prinzip als Metapher nimmt, dann bedeutet das, dass die Auflösung des Bildes klein- und feinteiliger wird. Das

ermöglicht ein langsames Vordringen von den Strukturen des Makro- in jene des Mikrokosmos.

Wissen generieren, durch Kritik weiterentwickeln und zugänglich machen ist eine Leistung von Einzelnen, von Gruppen, Kreisen und Netzwerken. Immer aber steht die intellektuelle Arbeit einzelner Menschen im Mittelpunkt. Die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ führt daher auch eine Reihe, in der Persönlichkeiten porträtiert werden.

Als Herausgeber dieser Enzyklopädie interessieren mich besonders jene Wissens- und Wissenschaftsentwicklungen in Wien, in denen sich Aufklärungs-, Bildungs- und Emanzipationsprozesse dokumentieren. Dieses Interesse spiegelt sich auch in den zeitlichen Zäsuren jener Epoche der Wiener Geschichte, die in der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ wesentlich untersucht wird: von der „Ersten Wiener Moderne“ (1770 – 1792) über die Moderne des Fin de Siècle bis in die Gegenwart.

## Wissen, Gesellschaft, Kultur

Es lohnt, „Gesellschaft“ in ihren unterschiedlichen Gestalten – in Institutionen, Organisationen, Städten, Regionen, Ländern ... – zu porträtieren. Analysen über Strukturen, Berichte über Alltags- und Lebenswelten und über die einzelnen AkteurInnen, die zusammenspielen, sind gleichermaßen wichtig und anregend. Wir handeln alle in gesellschaftlichen Konstellationen, die im Alltag in der Regel ganz unmittelbar, unvermittelt, ein wenig wie ein Naturgeschehen erlebt werden. Das Gesellschaftliche begegnet uns als etwas Selbstverständliches. Es ist inspirierend und im Hinblick auf Welterkenntnis wirksam und heilsam, zu dem Gesellschaftlichen auf Distanz zu gehen und das Selbstverständliche als etwas Fremdes, etwas Merkwürdiges zu reflektieren.

Wenn man sich in den Lebensfeldern umschaute, dann zeigt sich, wie Menschen etwas tun. Die alltägliche Wahrnehmung schreibt die Inhalte und Dramaturgien der beobachteten Handlungen ausschließlich den Personen zu. Ein analytischer, soziologischer, vergleichender Blick auf dieses Handlungschaos einzelner

AkteurInnen wiederum vermittelt, dass man von den Personen mit ihren Intentionen und Eigentümlichkeiten auch abstrahieren könnte. Gemäß dieser Perspektive bestünde die Welt hauptsächlich aus Strukturen und Institutionen. Ich meine, dass sie aus beiden besteht – aus den strukturellen Rahmenbedingungen einerseits und den AkteurInnen andererseits; nur eine Berücksichtigung beider macht eine adäquate Thematisierung möglich. Demgemäß porträtiert die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ kulturelle Zusammenhänge und Entwicklungen unter ständiger Berücksichtigung handelnder Personen; die bereits angesprochene Reihe „Porträts“ zeigt, wie wichtige und interessante AkteurInnen Handlungsfelder prägend gestalten.

Der Begriff „Wissen“ kann sich als Qualität auf Personen und Institutionen beziehen. Institutionen können veraltet sein, keine adäquaten Handlungsoptionen für ihre AkteurInnen bieten; Personen wiederum können unfähig sein, die Zeichen der Zeit zu erkennen und daraus Konsequenzen für ihr Handeln zu ziehen – dann ist die gesellschaftliche Entwicklung, die wir als „Geschichte“ diagnostizieren, gnadenlos; sie bestraft die zu spät Kommenden. Die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ analysiert und porträtiert die gelungenen Wissens-, Kunst- und Kulturprojekte, die die Identität der Stadt geprägt haben und prägen.

Das Handeln von Menschen in gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kann unter unterschiedlichen Perspektiven analysiert, dokumentiert, bewertet werden. Menschliches Handeln ist – folgt man der Argumentation Max Webers – zweckrational, wert-rational, traditions- und affektgeleitet.

Bei Werten, Zwecken und Emotionen, bei Traditionen sowieso, spielt Wissen eine entscheidende Rolle. Wissen ist intellektuelle Aneignung, Voraussetzung für Taten und für Gestaltung. Wissen ist Tradition und formt Tradition; Wissen basiert auf alten Erfahrungen und ist gleichzeitig das Tableau, auf dem neue Erfahrungen ermöglicht und konzeptualisiert werden. Die Generierung und Entwicklung von Wissen entspricht einem multiplen Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozess der Menschen mit ihren Wirklichkeiten – in der dinglichen Welt und in ihren Beziehungen. Alle Erfahrungen, Gesichtspunkte, Widersprüche und

Ambivalenzen sind im Wissen aufbewahrt und stehen für neue Konzepte, Pläne, Ideen und Gestaltungen zur Verfügung.

Wissen entsteht in sozialen Konstellationen, bezieht sich auf Zeitpunkte und Zeiträume, auf soziale Milieus, auf Generationen und natürlich auf Geschlechterperspektiven.

Wissen ist ein zentrales Kristallisationsfeld von Kultur und Gesellschaft. Man kann Geschichte als sich verändernde Strukturen, als Diskursgeschehen, als Mentalitäten, als Handlungen von AkteurInnen beschreiben. In allen diesen vier Bereichen spielt das Wissen der Handelnden eine entscheidende Rolle. Strukturen sind gefrorenes und perpetuiertes Wissen, Diskurse und Mentalitäten basieren auf ganz unterschiedlichen Wissensvoraussetzungen, und die AkteurInnen selbst treffen ihre Entscheidungen aufgrund ihres jeweils spezifischen Wissens. Es gibt einen bewertenden und normativen Wissensbegriff, bei dem Wissen eine positive, auf Bildung und Information fokussierte Konnotation hat; und es gibt einen weiten Wissensbegriff, der ethnographisch erforscht, wie Menschen in unterschiedlichen Kulturen und sozialen Systemen die Welt, ihr eigenes Leben und die sozialen Situationen, in denen sie sich befinden, interpretieren.

Die Kluft zwischen dem bewertenden und dem ethnographischen Wissensbegriff ist nicht so groß wie jene zwischen dem weiten und dem engen Kulturbegriff. Sie ist aber ähnlich geartet. Das Projekt und die Buchreihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ pendeln zwischen beiden Wissensbegriffen und deren Manifestationen in Wien. Wenn also Theater zum Thema dieser Enzyklopädie wird, dann muss es füglich um das Burgtheater, „die Burg“ – eine der avanciertesten Bühnen weltweit – gehen (Band VIII der Enzyklopädie), aber auch um das Volkstheater (z. B. in der Gestalt des traditionsreichen Wiener Stegreiftheaters Tschaurner Bühne) und last but not least um die spezifischen Formen der Selbstdarstellung von BürgerInnen in Wien.

Als Reihenherausgeber bin ich an emanzipatorischem Wissen, an Wissen, das im Sinne von Aufklärung, Öffnung, Öffentlichkeit und Demokratie wirksam wurde und wird, interessiert. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, die die gesellschaftlichen Bedingungen von Perioden gesellschaftlicher und kultureller Offenheit und

jener von (Ab-)Schließung thematisieren, zeigen die Wurzeln, die Vorgeschichten, die Bedingungen und Grundlagen von „Sternstunden“ und kreativen Schlüsselsituationen – wie es die „Erste Wiener Moderne“ und die Moderne des Fin de Siècle waren. Es werden aber auch Defizite sichtbar; Zeiträume, in denen etwas verloren ging und Chancen nicht genutzt wurden – die blinden, dunklen und braunen Flecken auf den Feldern von Wissen und Wissenschaft in Wien.

Der „erste Hauptsatz der Kultur“, der Kulturreflexion und der Kulturwissenschaft könnte nach meiner Definition lauten, dass dort, wo Menschen handeln und über ihr Tun nachdenken, das Prinzip der Ambivalenz herrscht. Handlungen sind im Hinblick auf ihre Wahrnehmung durch ein Gegenüber ambivalent. In ihrer Beschreibung durch Dritte unmittelbar nach den Ereignissen oder in der Geschichte – aus größerer Distanz betrachtet – sind sie das ohnedies. Da sind sie zur Interpretation und zu einer neuen Bewertung in einem neuen und größeren Feld freigegeben.

Die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit hat überall dort, wo ihr das enge Korsett einer dogmatischen Weltsicht abgenommen wurde, wo sie dieses Korsett abgestreift hat, die Möglichkeit, die Repräsentanten von Herrschaft – auf einem wie pompös geschmückten Thron sie auch immer sitzen und welche Titel und Orden sie tragen mögen – nackt zu sehen. Diese Fähigkeit zur Ambivalenz ermöglicht, unter Ordenskettens und anderen Machtsymbolen den dicken Bauch und das Gemächt derer zu sehen, die durch herrschaftlichen Gestus davon ablenken möchten, dass sie auch nur Menschen sind, die der Notdurft unterworfen sind.

Ambivalenz ermöglicht Aufklärung, Perspektivenwechsel, Ironie und Humor. Ambivalenz ist Wohltat, weil sie überall dort, wo Heroismus, das Gute, das Wahre, das Schöne penetrant – süßlich-schal riechend – im Raum steht, einen Dekodierungsprozess in Gang bringt, der beim Empfänger nur die Lächerlichkeit der übermittelten symbolischen Botschaft ankommen lässt. Aus demselben Grund ist die Ambivalenz auch Plage, weil sich die Menschen nach dem Heroischen und dem Göttlichen sehnen und weil die Ambivalenz nicht einmal die hehrsten Ideen und

Gedanken und ihre TrägerInnen in Ruhe lässt. Keine „Heldentat“ bleibt aus einer Perspektive „der Aufklärung“ betrachtet bestehen.

„Gesellschaft“, das sind Menschen, die innerhalb struktureller Vorgaben interagieren, Individuen in Interdependenzbeziehungen. Gesellschaftliche Strukturen bieten einen Rahmen, der von den Persönlichkeiten, die diese Strukturen handelnd mit Leben erfüllen, ständig gestaltet, weiterentwickelt, verändert wird. Gesellschaft – lokal, regional, national, global – analysieren muss daher heißen, dass man nach den Rahmenbedingungen, nach den Spielregeln, nach den Normen und Werten fragt, die institutionell kodifiziert und tradiert werden; man muss aber genauso nach den AkteurInnen fragen, die die Kodizes jeweils anlegen, „wahr“nehmen, lehren, aber auch kritisieren, abschaffen und durch neue ersetzen wollen.

Bei den verschiedenen Perspektiven, unter denen das Handeln der Menschen in Geschichte und Gegenwart betrachtet werden kann, lassen sich zwei Pole ausmachen: das Gemeinsame, das Gesellschaftliche, die Mechanismen des Austauschens, Diskutierens, Kommunizierens und das Einsame, das Individuelle. Auch der in den realen Beziehungen und durch die „Social media“ vernetzteste Mensch mit 10 000 Facebook-„Freunden“ ist allein – im Denken seiner prinzipiell freien Gedanken, in der Liebe, im Tod.

Die Menschen haben in ihren Handlungsräumen immer Optionen; sie können sich entscheiden, auf welchem Weg und mit welchem Verkehrsmittel sie ihren Arbeitsort erreichen, wie sie sich kleiden, welche Zahnpasta sie verwenden, ob und welche Zeitung sie lesen, ob sie bereit sind, Position zu beziehen, einzugreifen, sich in privaten oder öffentlichen Konflikten fair zu verhalten.

Eine wichtige Wahlmöglichkeit, vor der Menschen ständig stehen, betrifft die Entscheidung zwischen dem Weg des geringsten Widerstandes oder dem der widerständigen Anstrengung; das heißt, zwischen Courage oder Opportunismus, Egoismus oder Solidarität, Wahrhaftigkeit oder Falschheit, Differenziertheit oder Simplifizierung, in letzter Konsequenz zwischen Leben und Tod. Wenn die gesellschaftlichen Einheiten und die handelnden Menschen ein hohes Maß an Differenziertheit, Reflexivität, Bewusst-

sein von Widersprüchlichkeit, kreative Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit haben, dann entsteht ein interessantes kulturelles Feld, auf dem sich die Blumen des Kreativen entfalten können. Wenn dieses Maß an Differenzierungs- und Reflexionsfähigkeit gegeben ist, dann sind auch die Fähigkeiten und die Bereitschaft, sich analytisch und therapeutisch mit menschlichen Problemen auseinanderzusetzen, größer. Die Gesellschaften sind menschlicher, fairer, haben in der Regel ein größeres Potential für Solidarität und Hilfestellung.

## Wichtige Wiener Wissensbestände

Wien ist eine Stadt mit langen Traditionen sozialer Wohlfahrt. Getragen, konzipiert, institutionalisiert und installiert wurden sie wesentlich und vor allem von einer sozialdemokratischen Stadtverwaltung, deren politische Zielsetzung es war, für die existentiellen Bedürfnisse der Menschen – Nahrung, Wohnen, Gesundheit – in einer Zeit von Massenarmut, Wohnungsnot und Mieterelend zu sorgen. Der historische Erfolg der Sozialdemokratie im „Roten Wien“ bestand in der Realisierung der utopischen sozialen Vision, das Leben der pauperisierten Arbeiter zu verbessern, ihnen leistbare Wohnungen, den Kindern, aber auch den Erwachsenen Bildung und ein Leben in Gesundheit und mit der Chance auf Glück zu ermöglichen.

Die Arbeiterbewegung, die sich in Österreich Ende des 19. Jahrhunderts langsam konsolidierte und die zu jener starken politischen Kraft wurde, als die sie im 20. Jahrhundert agierte, hatte diese soziale Wohlfahrt angestrebt und erkämpft. Im Mittelpunkt ihres Ideengebäudes stand eine grundsätzlich sehr positive Auffassung von der Fabriksarbeit, von der man wusste, dass sie von feudaler Unterdrückung befreit hatte, und von der man wünschte, dass sie stark genug sein möge, die Ausbeutung durch ein ungerechtes kapitalistisches System zurückzudrängen und zu beseitigen. Eine Arbeit, die frei macht von Ausbeutung, von Lohndumping und die an freie, verantwortungsvolle und solidarische Menschen glaubt: Verantwortung für die Arbeit und Verantwor-

tung für die KollegInnen im überschaubaren Umfeld, aber auch im internationalen Maßstab. Die ProtagonistInnen der Arbeiterbewegung Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts setzten auf Bildung, auf Verlässlichkeit und Disziplin als Voraussetzung für Wohlstand, Gesundheit und Glück. Nicht in der Arbeiterbewegung, aber unter den ArbeiterInnen konkurrierte in der Bewegung stets – in unterschiedlichem ideologischen Gewand – eine Ablehnung der Arbeit, die man als Ausdruck von Unterdrückung sah, das „Recht auf Faulheit“, der „blaue Montag“ mit einer Leistungsethik, die der protestantischen Ethik des Bürgertums vergleichbar war.

Die Wert- und Normvorstellungen der Arbeiterschaft waren vermutlich in all ihren historischen Entwicklungsphasen widersprüchlich – viel stärker übrigens, als dies im Bürgertum der Fall war, in dem Ordnung, Leistung, strikte Ausgabenkontrolle unbestrittene Werte waren. Mentalitätsmäßig war die Arbeiterschaft hinsichtlich zentraler Wertparameter der Aristokratie näher als dem Bürgertum, das beide – die ArbeiterInnen und die Adeligen – als unsittlich und unordentlich ablehnte, mit dem Adel konkurrierte und die Arbeiterschaft ausbeutete. In einer gewissen Weise pflegten beide, AristokratInnen und ArbeiterInnen, bei völlig unterschiedlichen Besitzverhältnissen (bettelarm und reich) „conspicuous consumption“, einen Verbrauch um des Auffallens willen, den Thorstein Veblen auf den begrifflichen Punkt gebracht hat.

Ein wichtiges Charaktermerkmal Wiens ist neben der Arbeiterbewegung auch die spezifisch wienerische Form, sich mit Verhältnissen und Beziehungen, Ereignissen und Gegebenheiten auseinanderzusetzen: der „Schmäh“. Er ist eine aus dem genius loci erwachsende spielerische Verbindung zwischen Scherz, Satire, Ironie und Spott. „Schmäh“ hat etwas mit sozialer Kompetenz, mit Sprachbeherrschung und mit Schlagfertigkeit zu tun. Die auf Schmäh basierende Intervention erfolgt unmittelbar, punktgenau und präzise. Schmäh changiert zwischen Bauernschläue, souveränem Witz und intellektuellem Spott, wobei die Qualität des guten Schmäh gerade darin liegt, dass die Handelnden (quasi das Publikum) nicht erkennen, auf welcher Seite der drei genannten

Qualitäten zwischen Schläue und Finesse sich der Witz entfaltet. Jedenfalls ist es legitim, „Schmäh als ästhetische Strategie“ darzustellen, wie das Irene Suchy in dem von ihr herausgegebenen Band XXII der Enzyklopädie tut.

Dort, wo in der Geschichte der Neuzeit in Europa Gesellschaften offener, analytischer, reflexiver, aufgeklärter wurden, ist die Möglichkeit gewachsen, „das Geschehen“ und das Handeln, aus dem Geschehen und Geschichte entsteht, ambivalent wahrzunehmen und zu beschreiben. Dieses Prinzip ist die Grundlage für Kritik, Aufklärung, und auch ein Fundament des Humors.

Wenn Menschen, menschliche Gruppierungen und deren ProtagonistInnen sich in einer schwierigen Situation befinden, dann gibt es – nach einem geläufigen Wiener Bonmot – zwei Perspektiven. Die eine, durchaus konstruktive Perspektive beschreibt die Situation mit den Worten: „Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos“; die andere, quasi die Variante des Wiener Schmäh, dreht den Sachverhalt um: Nun sieht man die Sache ungeschminkt und muss erkennen, „die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst“. Das ist eine souveräne Perspektive. Die AkteurInnen lassen sich durch die Hoffnungslosigkeit nicht einschüchtern und treten ihr mit der Souveränität und dem Hegemonieanspruch des Witzes gegenüber. Anstatt mit Trostlosigkeit begegnen sie dem Ausweglosen mit Humor.

In Wien wurden zahlreiche philosophische, kulturwissenschaftliche, psychologische und medizinische Ansätze entwickelt, die dieses Postulat des frei handelnden und gestaltenden Individuums ausdifferenziert haben. Auch der gesamte Forschungskomplex der Psychoanalyse entwickelt ja kein Menschenbild, das durch Determination und Vorprogrammierung durch innere und äußere Kräfte geprägt ist, sondern eines, das zeigt, in welchem Interdependenzgeschehen das „Ich“ zu navigieren hat. Um bei der Navigation zu bleiben: auch ein ausgezeichnete Segler ist von der Windrichtung, der Windstärke, der Dünung, der Strömung und allfälligen Untiefen bei seiner Steuerungsarbeit abhängig.

Die Analyse des menschlichen Handelns im Spannungsfeld von Antriebserlebnissen, Normen, Werten und Sinn, die Operationalisierung dieser Erkenntnisse und deren Anwendung in

unterschiedlichen therapeutischen Anordnungen repräsentieren einen wichtigen Teil des „Wiener Wissens“.

Sigmund Freud, Karl und Charlotte Bühler, Marie Jahoda sind nur einige Beispiele für die Fruchtbarkeit dieses interdisziplinären Denkens über Individualität, Psychologie und Gesellschaft im Wechselspiel und seiner Anwendung in einer Politik für die Menschen in Wien.

### Lehrziele: Analyse, Kritik, Autonomie, Freiräume für Gestaltung

Wissen ist individuelle und kollektiv gespeicherte Erfahrung von Menschen, die sie in ihrem Leben gemacht haben und die systematisch erweitert, aktualisiert, systematisiert, in vielfältiger Hinsicht institutionalisiert und kanonisiert wurde und wird. Individuelles Wissen entstand und entsteht mit jedem neuen Menschenleben von Tag zu Tag, von Handlung zu Handlung, von Reflexions- zu Reflexionsarbeit. Wissen wird aktions- bzw. erlebnisbezogen kommuniziert, in unterschiedlichen, sich ständig verändernden Vermittlungs- und Dokumentationsvorgängen aufgezeichnet, mündlich und schriftlich überliefert. In den Aufzeichnungs- und Dokumentationsprozessen geschehen Modifikationen: Zusammenfassungen, Weglassungen, Ausschmückungen, Weiterentwicklungen, wissenschaftliche Reflexionen und Bearbeitungen.

Individuelles Wissen entsteht und vergeht wie das Leben der AkteurInnen. Im Gegensatz dazu stehen die kanonisierten Wissensbestände der Menschheitsgeschichte. Sie stellen den „kleinen Alltags- und Alltäglichkeiten“ der Menschen bedeutende Geschichten und Zeichen gegenüber. Besonders „eindrucksvolles“ Wissen, das etwas deutlich zeigt und erklärt oder Menschen bewegt, gewann und gewinnt Gestalt in großen Mythen wie „Romeo und Julia“ oder „Orpheus und Eurydike“, die sich mit der unendlichen, unbrechbaren und unberechenbaren Macht der Liebe (Geschichte und Narrativ) auseinandersetzen. Auch die großen intellektuellen Erklärungsgebäude der gesellschaftlichen

Welt wie der Marxismus oder die Zivilisationstheorie u. a. bleiben als „große Erzählungen“ selbst dann erhalten, wenn ihr Ende proklamiert wird.

Daraus resultiert eine Aufgabenstellung der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“. Sie stellt die Frage, ob und durch welche Bedingungen und Entwicklungen es zur Ausbildung spezifischer Wiener Wissensbestände und Narrative gekommen ist.

Noch einmal möchte ich in diesem Zusammenhang auf die Bipolarität zwischen individueller Handlung, Gestaltung und Reflexion vor dem Hintergrund allgemeiner Verhältnisse und Erfahrungen und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zurückkommen. Wissen basiert auf individuellen Leistungen von WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen, WissenshistorikerInnen, die neues Wissen schaffen bzw. Wissen auf originelle Weise neu ordnen, neue Perspektiven und Paradigmen ermöglichen, und es basiert auf Institutionen, das heißt auf der Arbeit von Bibliotheken, Archiven, Universitäts- und Akademieinstituten.

Wissen und seine Weitergabe ist – so wie Geschichte und Gesellschaft im Ganzen – immer gleichzeitig individuell, als intellektuelle Arbeit einzelner Individuen, die erleben, denken, analysieren und erklären (lehren, predigen), und kollektiv, von dem Weltwunder der „Bibliothek in Alexandria“ bis zu Wikipedia.

Jede analytische Auseinandersetzung mit Wissen muss sich dieser Bipolarität bewusst sein. Geschichte und Gesellschaft realisieren sich als Einzelhandlungen in großen gesellschaftlichen Zusammenhängen. Diese Zusammenhänge wurden und werden von den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften unterschiedlich beschrieben – als Interdependenzketten, in denen Machtdifferenziale wirksam werden, die von Individuen mitgestaltet werden, als Ausdrucksformen einer Entwicklungsbiologie, in der die Menschen als Marionetten der Evolution erscheinen.

Die Wissensgeschichte bildet sowohl die Entwicklungsgeschichte von Wissensbeständen – deren Anwachsen, Veränderungen und Zerstörungen – ab, als auch deren Inhalte. Inhalte des Wissens beziehen sich auf die Welt als „Kultur“ und als „Natur“, sie analysieren, erklären und kritisieren die Welt.

Die Förderung von Wiener Wissen bedeutet die lokale Unterstützung einer sozial ausgeglichenen, gerechten, das heißt vor allem solidarischen, weltbürgerlichen Gesellschaft.

*Hubert Christian Ehalt*